

Gemeinschaften brauchen Rituale

Am Beispiel der Bildungsstätte Schlössli Ins

Autor:

Ueli Seiler-Hugova, Heimleiter seit über 20 Jahren, drei erwachsene Kinder, gibt Kurse in Goethes Farbenlehre, anthroposophischer Menschenkunde, Rhythmuskunde usw..
Zusammenarbeit als Gastprofessor mit pädagogischen Fakultäten in Tallin (Estland), Riga (Lettland), Magdeburg (D) und Presov (Slowakei).

Ueli Seiler beschreibt die Rituale aus der Sicht seiner langjährigen Erfahrung als Leiter der anthroposophischen Bildungsstätte «Schlössli», Ins. Dazu verwendet er die Erkenntnisse der bekannten englischen Anthropologin Mary Douglas, die vor allem auch die immer wiederkehrenden antiritualen Bewegungen und ihre Folgen untersuchte. In dieser Arbeit geht es um die Frage, was Rituale für den Menschen überhaupt bedeuten, welchen Sinn sie im sozialen und spirituellen Kontext einer Gemeinschaft haben können. «Spys Gott, tränk Gott, alli arme China, wo uf dr Ärde sind!» So wurde zu Beginn des Essens in meiner Kindheit bei uns gebetet. Dabei waren meine Eltern keine Kirchgänger, und von Gott wurde kaum geredet. Sie waren damals politisch sozialistisch orientiert und solidarisierten sich mit den Armen dieser Welt. Neben dem Tisch hing Käthe Kollwitzes Bild der hungernden Kinder, die ihre Tassen bittend in die Höhe halten. Dieses Bild hängt heute noch in meiner Wohnung.

Später stand ich von der 5. bis in die 9. Klasse jeden Schulmorgen in einer Rudolf-Steiner-Schulklasse, und wir sprachen den Morgenspruch von Rudolf Steiner:

Ich schaue in die Welt in der die Sonne leuchtet

in der die Sterne funkeln, in der die Steine lagern...

Ich schaue in die Seele, die mir im Innern wachset,..

Dann wiederum machte ich die Primarlehrerausbildung in einem evangelischen Lehrerseminar. Dort wurde u. a. viel gebetet. An diese Gebete kann ich mich nicht mehr erinnern, In Basels Militärkaserne erlebte ich das erste Mal den Fahnenmarsch: Ambivalent genoss und verabscheute ich das Pathos. Marschmusik fasziniert mich, obwohl ich die Musik nicht mag und Dienstverweigerer wurde Seit über 30 Jahren arbeite ich nun an einer Bildungsstätte, die, 1953 gegründet, schon immer die Tradition und Weiterentwicklung der Rituale pflegte. Ich kenne also das Wesen der Rituale aus der täglichen Erfahrung, In den sechziger Jahren standen wir mit unseren Ritualen gegenüber den Besuchern/-innen noch völlig exotisch da. Inzwischen ist das Interesse an Ritualen wieder gewachsen. Die Nachfrage über Sinn und Praxis der Rituale ist enorm. Eine vertiefte Auseinandersetzung mit Ritualen gerade im sozialen Kontext ist notwendig. Zunächst sei exemplarisch unser Morgenritual dargestellt

Das Morgenritual im «Schlössli»

An jedem normalen Schulmorgen um 8 30 Uhr besammeln wir uns (gegen 200 Schülerinnen und Mitarbeiterinnen) im «Rosenhof» in einem Morgenkreis.

Die Meisten strömen aus den verschiedenen Höfen in Ins, andere kommen als Externschülerinnen von den umliegenden Dörfern oder sind als Besucherinnen hier.

Klassenweise geordnet, von den Kindergärtlern über alle Stufen der obligatorischen Schulzeit bis in die 9. Klasse. Alle Lehrerinnen, Erzieherinnen, Bürolisten/-innen/Handwerker, Landwirte und Helferinnen aus allen Häusern, wir alle bilden den Morgenkreis.

Geburtstagskinder und Besucherinnen werden speziell begrüsst und beklatscht. Informationen werden ausgetauscht. Bei jedem Wetter treffen wir uns hier vor dem «Schlössli-Türmli».

Dann steigen wir acht Stufen eine Steinspiraltreppe hinunter, noch einmal über drei Stufen

hinein in ein grosses Gewölbe. Hier unten im Kreis stehend, singen wir, hören Geschichten, singen wieder. Der Tag hat begonnen, und alle begeben sich an ihren Arbeitsplatz. Dieses tägliche Ritual wird seit Beginn der «Schlössli»-Schule (vor über 40 Jahren) täglich begangen. Es ist eine Selbstverständlichkeit, fast ein Naturereignis, nicht mehr wegzudenken. Wir werden immer wieder gefragt, welche Bedeutung dieses Morgenritual im «Gewölbe» hat. Ich denke nicht, dass sich die SchlösslerInnen viele Gedanken machen über den Sinn des «Gewölbes». Etwas Selbstverständliches hinterfragt man nicht.

Wenn die SchlösslerInnen vom «Gewölbe» sprechen, meinen sie damit zugleich Ort und Zeit dieses Rituals. Das Ritual ist in dieser Form von Ätti Seiler, dem Begründer des «Schlösslis», eingerichtet worden. Hier erzählte er der Schulgemeinschaft eine selbst-gefundenen Bärwolfgeschichten. Diese heimeigene Mythologie ist auf «Schlössli»-Boden gewachsen und autochthon. Hier führte er uns auch ein in die Mythologie der Germanen, der Kelten, der Finnen, des Orients und des Okzidents. Hier machte er uns aufmerksam auf die jahreszeitlichen Ereignisse und Feste.

Was soll das Draussenstehen, oft auch bei Wind, Regen und Schnee? Was soll das Hineingehen in das Gewölbe? Die Menschheit hat immer wieder kultische Formen gesucht, um sich mit dem Himmel, mit der Erde und mit den Mitmenschen spirituell zu verbinden. Im Norden traten die Menschen unter freiem Himmel, unter das kosmische Gewölbe, am Tag und bei Nacht. So etwa bei Stonehenge in Südengland oder in den Alignements in der Bretagne. Hier verbanden sie sich magisch mit der Natur, mit dem All. Sie fühlten sich eins mit dem All. Im Süden, z. B. im alten Ägypten, suchte man das Erdinnere, einen Innenraum, um sich von der Natur zu emanzipieren, um in sich selbst den seelisch-mystischen Raum zu finden. Oft ruhte sogar der Leib im Innern, um die Seele von der Leibes-Natur zu befreien. Es wurde der mystische Tod geübt. Die Seele, vom Leib und von der Natur befreit, weilte in der geistigen Welt des Traumes und des Tiefschlafes. Wenn wir heute diese Orte im Tal der Könige in Mittelägypten oder auch in den Pyramiden besuchen, geben sie uns einen Eindruck, was es heisst, «sich vom Leibe zu befreien». Die Gewölbe sind eben nicht nur Gräber, sondern Orte der Wieder-Vereinigung mit dem Geistigen. Sie sind Abbild des Kosmos. Der Mikrokosmos des Sternenhimmels.

Wenn wir im «Schlössli»-Gewölbe zusammenkommen, schaffen wir unseren eigenen «Schlössli»-Mikrokosmos. Es ist die mythischmystische Plazenta, die uns gemeinsam nährt. Das Gewölbe ist die Mutterhülle, die uns mit den Archetypen, den Urbildern der Menschheit, beschenkt. Darum das Erzählen der Geschichte! Hineintreten in das Gewölbe, hinuntersteigen zu den «Müttern», wie Faust es für seinen Erkenntnis- und Leidensweg bedurfte. Ein wichtiges Element dieses «Gewölbes» ist das Stehen und Schreiten, der aufrechte Gang. Zunächst draussen unter dem freien grossen Himmel, dann drinnen unter dem kleinen («Schlössli»-)Himmel. Das Aufgerichtetsein ist das Sonnenhafte, das Wache, das Väterliche. (Das Liegende ist das Schlafende, das Mütterliche.) Den Besuchern/-innen fällt auf, wie lange unsere Schülerinnen still stehen können. Das Stehen, Schreiten oder (bei anderen Gelegenheiten) Wandern ist eine christlich-sonnenhafte Geste. Sie ist notwendige Ergänzung zum buddhahaften Sitzen. Die Fusssohle hat im Schreiten Berührung mit der Erde, der Kopf bildet in sich selbst noch einmal das Himmelsgewölbe ab. Der aufrechte Mensch zwischen Himmel und Erde, ein Wanderer, ein Pilger, die Heimat im Herzen tragend! Haben wir heute nicht die Tendenz, nicht mehr stehen zu können? Überall sitzen zu müssen, ja sogar am Boden herumzuliegen? Das «Gewölbe» als Ort der träumend mythologischen Mütterlichkeit und zugleich der aufgerichteten Väterlichkeit? Das «Schlössli-Gewölbe» ist ein Bedürfnis und eine Notwendigkeit. Jeder Mensch muss sich in den Brunnen zu Frau Holle hinunter fallenlassen können. Doch die moderne Frage ist, ob der Mensch wach genug bei ihr die Weltenaufgaben zu erfüllen imstande ist. Holt er sich das Weisheitsgold oder das Pech? Gleichzeitig sich in die geistige Welt fallenzulassen und dabei wach zu bleiben - das ist doch ein Menschheitstraum! Welches Kind, und hoffentlich auch noch manche Erwachsenen,

möchte beim Einschlafen nicht wach bleiben? Das «Gewölbe» als Morgenritual will dieses Hineingehen in geistige Welten als Übungsweg anbieten, jedoch so, dass dieser Weg überkonfessionell und individuell beschriftet werden kann. Diese Art Morgenritual ist in der südlichen Strömung der Menschheit geübt worden und kulturhistorisch gesehen das Bedürfnis, sich von der Natur zu emanzipieren. Die Architektur als älteste Kunst schuf künstliche Höhlen, Gewölbe, sakrale Bauten und schlussendlich die profanen, darinnen wir heute leben. Die Frage, wie wir uns neu mit der Natur verbinden können, auch in sakraler Form, ist in der Zeit der Umweltkrise von grosser Bedeutung. Das Sakrale in jedem Baum, in jeder Blüte finden, in jedem Kristall, unter dem Sternenhimmel oder bei Sonnenaufgang! Dies wäre die Erweiterung des «Gewölbes». Hinausgehen in die Geistigkeit der Natur, Sich-Verbinden mit den Elementarwesen. Andeutungsweise versuchen wir dies in den Jahresfesten, in den Wanderprojekten, in der Landwirtschaft. Das tägliche «In-das-Gewölbe-Schreiten» braucht keine Erklärung. Doch bedarf eine lebendige Gemeinschaft der gedanklichen Spiritualität, eines Menschenbildes, das die Dimensionen des Makrokosmos einschliesst. Echte geistige Geborgenheit in einer Gewölbefeiern gibt es nur, wo der göttliche Kosmos in eine menschliche Gemeinschaft hineinzuwirken vermag.

Was ist ein Ritual?

Wie es in unserem Beispiel dargestellt wurde, machen sich die Teilnehmerinnen eines Rituals kaum Gedanken darüber. Es ist ja gerade das Wesen des Rituals, dass es nicht gedacht, sondern getan wird. Und doch ist es wichtig zu untersuchen, was ein Ritual ist. Im Ritual erheben wir uns über Zeit und Raum. Raum und Zeit werden bedeutungsvoll. Wir treten aus dem profanen Alltag in das Augenblickliche, Gegenwärtige, Heilige. Was vorher noch belanglos war, wird zum Besonderen erhoben. All unsere tieferen Schichten, all das Vergangene, unser Ursprung wird geistes-gegen-wärtig, der Augenblick wird zum Ewigen transformiert.

Menschen, die echte Rituale vollziehen, rechnen damit, dass in der Handlung Geistiges mit Materiellem kommuniziert. Der Ritualist ist ein Monist: Für ihn wird im Ritual gerade eine Ganzheit zwischen Kosmischem und Irdischem zelebriert. Das hermetische Gesetz des Hermes Trismegistos, was unten ist, ist auch oben und umgekehrt, d.h., dass im Mikrokosmos der Makrokosmos sich spiegelt, wird nicht nur geglaubt, sondern eben im Ritual vollzogen. Rituale vermitteln kosmische Ereignisse, z. B. in den Jahreszeitenfesten. Auch hier wird die Zeit gestaltet, gibt es bedeutungsvolle Tage im All-Tag. Christliche Feste sind mystische Tatsachen,

und wenn sie richtig gehandelt werden, keinesfalls nur historische Erinnerungstage, sondern immer erneuter Nachvollzug des Christuslebens im Innern der Ritualisten/-innen. Im Durchführen eines Rituals erfassen wir den rhythmischen und energetischen Teil des Menschen. Gerade in der Waldorfpädagogik, wie wir als Beispiel im täglichen Morgenspruch gesehen haben, werden die Kinder, die Jugendlichen in ihrer Mitte (der Herz-Lungen-Organisation) angesprochen. Dieses tägliche Wiederholen schöpft aus den nie ermüdenden Kräften des Pulsschlages und des Atemholens, Hier bekommen die rhythmisch Handelnden eine Identität, eine Sicherheit. Was Rudolf Steiner (1861-1925) schon in der Begründung der Waldorfpädagogik (1919) ein Anliegen war und seither in den über 600 Waldorfschulen auf allen Kontinenten praktiziert wird, wird auch heute wieder als wichtiges pädagogisches Prinzip anerkannt. In «Psychologie heute» vom Januar 1994 wird im Zusammenhang mit Ritualen über die Wiederholung folgendes gesagt:

Das regelmässig Wiederkehrende scheint unser Gemüt in besonderer Weise zu erreichen. Im Moment vielleicht verdammt im nachhinein nicht selten hoch geschätzt, macht die Wiederholung stark und müde zugleich. Worin liegt ihre Kraft? Hugo Schmale: «Die Bedeutung der Wiederholung für die psychische Entwicklung des Individuums liegt in der

Tatsache, dass Wahrnehmung immer schon Wiederholung ist. Wenn ich wiederholte Male etwas erlebe, dann stellt sich nach und nach etwas heraus, was all diesen Variationen gemeinsam ist, gewissermassen die Melodie; eben etwas, das mehr zu mir gehört als zur Umwelt. Und dieses, also das Invariante, ist dann das eigene Ich, die Persönlichkeit. So ist die Wiederholung vor allem identitätsstiftend.»

Die Meister der Wiederholung, so scheint es, sind die kleinen Kinder. An ihrer Seite hat man schnell begriffen, dass eingespielte Gewohnheiten, absurd anmutende Regeln und eine stets wiederkehrende Abfolge von Tätigkeiten ihnen höchstes Glück und grosse Zufriedenheit bedeuten. Kleinste Verletzungen dieses «Systems», ja unbedeutende Abweichungen vom Eingefahrenen werden mit Quengeligkeit und Launen geahndet, die auszuhalten mehr Kraft kosten als das Einhalten dieser Gesetze.

Anthroposophisch gesagt lebt das Ritual im Ätherischen (also Energetischen) und Astralischen (also Seelischen) des Menschen. Jean Gebser (1905-1973) versetzt das Ritual in die magisch-mythischen Bewusstseinsstufen. Und tatsächlich werden etwa in einem Morgenritual, wie es im «Schlössli» durchgeführt wird, durch den beginnenden Gongschlag, das Stillewerden, das Aufrechtstehen, das bewusst Hinunterschreiten, das Singen, das Hören von mythologischen Erzählungen, energetische Schwingungen in Gang gebracht, seelische Kräfte gefördert und identitätsbildende Ichkräfte gestärkt.

Rituale sind Schwellenerlebnisse, Initiationen, und sie führen in tiefere oder höhere Bewusstseinsstufen. Es ist eben, wie wir gesehen haben, ein Sicherheben aus dem Profanen ins Besondere. So ist eben jede Meditation, ja eigentlich auch jeglicher Unterricht ein Über-eine-Schwelle-Treten. Rituale beim Einschlafen und Aufwachen, beim Arbeits- und Schulbeginn, beim Essen, beim Eintreten in eine neue Jahreszeit, in ein neues Lebensjahr (Geburtstag), Schulaustritt (Erhalten des «Schlössli»-Diploms), wie wir sie etwa im «Schlössli» pflegen, können dem Kind, dem Jugendlichen helfen, das Leben interessanter, bedeutungsvoller zu gestalten. Der heutigen Tendenz, alles zu profanisieren und zu kommerzialisieren, wird Einhalt geboten. Eintreten in innere und höhere Räume wird möglich. Das Ritual wird so zur willensbildenden Handlung. Denn gerade der Wille, der durch all den Konsumismus geschwächt ist, soll gestärkt werden. Nur so können wir als Menschheit angesichts der ökologischen Krise überleben.

Rituale als Initiations- und Schwellenerlebnisse sind auch da, um Ängste, die ja gerade auch im Jugendalter auftreten, zu zentrieren und in besonderer Weise überwinden zu lernen. In wochenlangen Projekten werden gefährliche Situationen erlebt und überwunden (Kanufahren, Klettern, Verirren, Hungern, Durst haben usw.). Unsere NeuntklässlerInnen schreiben und gestalten eine Jahresarbeit, deren Thema sie selbst bestimmen. Diese Arbeit muss vor etwa 200 Menschen vorgestellt und verteidigt werden. Sie werden öffentlich über ihr Thema auf Herz und Nieren geprüft. Bei Bestehen dieser Prüfung erhalten sie das «Schlössli»-Diplom wiederum öffentlich, und dabei wird eine Laudatio vorgelesen, darinnen auch die Mängel festgestellt werden. Dieses Ritual macht viel Angst. Die Schülerinnen werden aber liebevoll begleitet. So erleben sie eine eigentliche sinnvolle Initiation, die sie befähigt, weitere Lebensschritte mutvoll gehen zu können. Wie ich im Zusammenhang des Morgenrituals im «Schlössli» beschrieben habe, brauchen wir plazentahafte Mutterhüllen, die unsere, durch die All-Tagswelt zergliederten Seelenteile wieder zusammenfügen, ganzmachen und heilen, wie es uns auch der Mythos von Isis und Osiris urbildhaft zeigt: Der durch Seth zerstückelte Osiris wird durch den mühevollen Einsatz von Isis wieder ganz gemacht. Darum brauchen wir Rituale, wo der Kreis, das Sonnenhafte, das Energiespendende zelebriert wird, das Monden- und Abbildhafte, Halbkreisförmige erlebt wird.

Rituale sind aber, wie wir bei den Ausführungen über das Morgenritual gesehen haben, nicht nur in Innenräumen möglich, sondern auch in der Natur, wo mehr elementar der Blitz und Regenbogen, das Rauschen der Bäume, der Regen, der Sonnenauf- oder -Untergang erlebt werden können. Im Hinaufschauen in das Unendliche des Sternenhimmels, im Versenken und

Betrachten in eine Pflanze, im Umarmen eines Baumes, im rituellen Volkstanz, im wochenlangen zielgerichteten Wandern von einem Ort zum ändern, wo Himmel und Horizont ständig neu sich berühren, auch das können Schwellenerlebnisse, Erhöhungen werden, wenn sie richtig gehandelt werden.

Antirituale Bewegung

Wenn über Rituale nachgedacht wird, so ist die Beschäftigung mit antiritualistischen Strömungen unabdingbar. In ihrer Studie «Ritual, Tabu und Körpersymbolik» untersuchte die international berühmte englische Anthropologin Mary Douglas schon Ende der sechziger Jahre die Entstehung und Folgen der antiritualen Bewegung. Inmitten der Studenten/-innen-Revolte, in der marxistische Intellektualität gegen alles Formale und Institutionelle Sturm lief, warnte sie vor dem erneuten Bildersturm. Sie sieht als Folge dieser Säkularisierung und Intellektualisierung, dass wir schlussendlich als rituelle Bettler dastehen und ausgehungert von symbolischen Verbindlichkeiten und Dramaturgien des Lebens sein werden.

Die Ablehnung der Rituale ist seit Luther und Rousseau, aber dann auch im Marxismus und in der 68er Bewegung eine entwicklungsgeschichtliche Notwendigkeit, wenn auch eine tragische: Der Indianer ohne stammesgeschichtliche Rituale individualisiert und verstädert sich zwar, aber wo findet er noch sein Jenseits? Er sucht es im persönlichen Rausch. Ist Noah der archetypische Alkoholtrinker, nachdem die Menschheit aus dem Paradies ausgestossen wurde? Jede Freiheitsentwicklung hat offensichtlich auch ihren Preis. Die griechische Antike sah diese Problematik in der Polarität von Dionysos und Apollo. Der dionysische Mensch holt seine Kraft von innen. Er sucht seinen persönlichen Gott individualisierend, z. B. im Tanz, in der Ekstase. Apollo, der Sonnengott, schafft Ordnung von aussen.

Die modernen Antiritualisten sind eher Intellektuelle und Dualisten. Für sie ist ein Ding ein Ding. Nicht vorstellbar, dass dieses Ding mit dem Numinosen, mit dem Geistigen etwas zu tun haben könnte. Der Geist der Intellektuellen spaltet Geist und Materie fein säuberlich voneinander. Die Welt wird so mehr und mehr sinnentleert. Das Heilige ist nirgends mehr zu finden. Die Säkularisierung trocknet alle Spiritualität aus: Essen und Arbeiten sind notwendige Übel, und dass der Mensch schlafen muss, ist ein Ärgernis. Der Aufstand der Antiritualisten ist aber immer zugleich auch ein (notwendiger) Aufstand gegen den Vater, gegen die Autorität («Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung»). Verwischung des Rollenverhaltens, z. B. zwischen Lehrern/-innen und Schülern/-innen, keine Tisch- und Sitzordnungen, sich duzen usw., wir kennen sie doch, diese Unsicherheiten der 68er (ich bin auch einer!). Das negative Bild des Väterlichen, des Institutionellen, der Hierarchie und der Autorität wirkt hinein in die Gesellschaft, in die Familien, in die Erziehung. Die vaterlose Gesellschaft schaffte uns die Auflösung auch der inneren Strukturen, der Werthaltungen, die Sinnentleerung bis zum Geht-nicht-Mehr. Die Intellektualisierung der Schule, vom Kindergarten bis zur Hochschule, feierte Triumphe.

In dieser Sinnwüste ging es unserer Gesellschaft aber wie dem heiligen Antonius: Die Teufel, die sie verjagt zu haben glaubte, kamen grässlicher zurück; sie hiessen nun Fundamentalismus, Sekten, Rassismus, magische Atavismen, z. B. im Hitlerismus, schwarzmagische Rituale, Jugendsekten usw. Das ritualistische Vakuum zog Geister an, wie es sich die vernunftgläubigen Intellektuellen nicht einmal ausdenken konnten. Die Unterdrückung der bestehenden magisch-mythischen Bewusstseinschichten und ihre Nicht-Kultivierung erzeugt gerade das Irrationale des Rassen- oder Völkerhasses unserer Zeit. In Sinne Jean Gebsters bedürfen wir aber dringend der Integrierung unserer tieferen Bewusstseinschichten. Die antiritualistische Bewegung ist auch leibfeindlich, Der Leib ist nur ein lästiges Anhängsel des Intellekts. Er muss gefüttert werden mit Essen und Sex. Nicht denkbar, dass in diesem Leib ein Geist wohnt, Diese Geringschätzung des Leibes rührt daher, dass er nicht monistisch als Inkarnation des Geistes verstanden werden konnte, Im Ritual aber

zelebrieren wir gerade diesen Monismus, Und am Schluss ihres Buches bestätigt die Forscherin Mary Douglas diese Zusammenhänge auch im Bezug theosophischer Hinwendung zu asiatischen Religionen, die nun von der anderen Seite her sich zum Dualismus von Geist und Fleisch bekennen und die Materie nur als Maya (Schein) akzeptieren.

Denn ein Europäer, der sich den orientalischen Lehren zuwendet ist ein Europäer, der die christliche Botschaft ablehnt dass Gott Fleisch geworden ist. Und das ist nur konsequent denn der gleiche gesellschaftliche Prozess, der die Wandlung beim Messopfer anstössig erscheinen liess, muss früher oder später auch zu r Ablehnung der Inkarnation führen. In dem Masse, in dem eine Gesellschaft aus Individuen besteht die nicht durch starke Bande der Solidarität miteinander verbunden sind, wird ihre Kultur von einem romantischen Glauben an die Trennbarkeit des reinen Geistes von der unreinlichen Materie beherrscht sein, von der emphatischen Hinwendung zum Geist und der emphatischen Abwendung von der Materie

Gott ist tot, also machen wir ihn wieder lebendig!

Das Lebendigmachen des toten Gottes - in sich ein Paradox - ist eine uralte Heilslehre, wie wir sie im Isis-Osiris-Mythos ja schon angetroffen haben. C. G. Jung formulierte es schon in den fünfziger Jahren: *Ich bin überzeugt, dass die zunehmende Verarmung der Symbole einen Sinn hat. Diese Entwicklung hat eine innere Konsequenz. Alles, worüber man sich nichts dachte und das dadurch eines sinngemässen Zusammenhangs mit dem sich ja weiter entwickelnden Bewusstsein ermangelte, ist verlorengegangen. .. Wie im Christentum das Gelöbnis der weltlichen Armut den Sinn von den Gütern der Welt abwandte, so will auch die geistliche Armut den falschen Reichtümern des Geistes entsagen...*

Das heisst also, Handlung und Sinn der Rituale neu entdecken, und zwar jetzt und heute mit einem modernen, geschärften Bewusstsein. Denn ein Zurückfallen in einen atavistischen magisch-mythischen Zauber wollen wir nicht. Die Freiheitsbewegung soll das Gewonnene, nämlich die Emanzipierung des Menschen von kirchlichen zwanghaften Institutionen, nicht verlieren. Rituale sollen so gestaltet werden, dass sie offen sind und die Integrität der Persönlichkeit nicht antasten. Wie wir gesehen haben, hat uns die vaterlose Gesellschaft eine sinnentleerte, orientierungslose, zerstückelte Welt hinterlassen. Chaotische Innen- und Aussenseiten sind ihre Folgen. Wir bedürfen also wieder heilender Ordnungen, die geistdurchwirkt aus spirituellen Quellen geschöpft werden. Ordnungen haben aber Prioritäten, Wichtigkeiten, Hierarchien, Grenzen. Gerade in unseren Gemeinschaften schaffen diese Ordnungen in diesem oft auch faszinierenden Individuellen, Exotischen, Chaotischen kreative Gestaltungsmöglichkeiten. Erst wo das Chaos begrenzt wird durch Form, bekommt es eine schöpferische Kraft. Dies erlebe ich in unserer Institution, wo Kinder, Jugendliche, ja auch Erwachsene frei und frech emanzipiert sind.

Überall, wo Struktur und Grenzen, ja auch die Kultur des Neinsagens, wiederum als Gegengewicht gegeben werden, ist lebendige, kreative Gemeinschaft möglich. *Denn es ist eine Illusion, wenn man glaubt, dass es irgendeine Form von Organisation ohne ein Minimum von symbolischen Ausdrucksformen geben kann. (Douglas) Und: Ohne ein gewisses Minimum an Ordnung gibt es keine Kommunikation. (Douglas) Und für uns Erzieherinnen schreibt sie folgendes in unser pädagogisches Stammbuch: Und das ist dann schlimm für das personalerzogene Kind, das in sich das Bedürfnis nach nichtverbalen Beziehungen spürt, aber nur mit Wörtern und mit einem Widerwillen gegen Rituale ausgestattet worden ist. Dadurch, dass es alle Formen des ritualisierten Sprechens verwirft, beraubt es sich selbst der Fähigkeit, die Grenzen zwischen innen und aussen so weit zurückzudrängen, dass es den Formenbestand seiner sozialen Umwelt in sich aufnehmen kann, und gleichzeitig versagtes sich die Möglichkeit, unmittelbare, verdichtete Botschaften aufzunehmen, die von nichtverbalen Kommunikationskanälen mitgetragen werden. Dass Rituale tief gemeinschaftsbildend wirken, ist eine Tatsache. Ich erlebte gerade in den grössten Krisen*

unserer vierzigjährigen Schulgeschichte, dass uns unsere täglichen, wöchentlichen und jahreszeitlichen Rituale überhaupt am Leben erhalten. In unserer geistig wurzellosen Gesellschaft brauchen wir Rituale, die ihre Wurzeln im Himmel und in der Erde haben. Sie sind unsere spirituelle Ernährung.

Im Ritual verschmelzen Religion und Alltag zu einer eigenständigen Ausdrucksform. Das Ritual schafft jenen symbolischen Raum, der zwischen dem - sagen wir - «harten» Äusseren und dem «weichen» Inneren liegt. Das Ritual ist eine Handlung, die mehr bedeutet als sich selbst, es ist das Instrument, das die blossе Handlung zur Erfahrung macht. Das Ritual eine symbolische Schranke, eine Zäsur in der Zeit, ohne die wir nicht in der Lage sind zu reflektieren, zu klassifizieren und zu bewerten. Diese Grenzziehungen sind das, was die Erfahrung des Menschen zu ordnen vermag. (Psychologie heute)

In den Ritualen bieten wir an, dass das gemeinsam Numinose erlebt werden kann und dass die Einzelnen nicht allein gelassen werden in ihrer Sehnsucht nach einsamen psychedelischen Grenzerfahrungen, etwa in den Drogen. Das Ritual kann so zum grossen geistig-menschlichen Kommunikator werden. Alle Teilnehmenden werden zu Bindegliedern geistig-spirituelle Wahrnehmungen und Wahrgebungen (Jean Gebser). Diese kupfrige, venushafte Leitertätigkeit kann menschliche Wärme vermitteln. Und im Sinne von Joseph Beuys wäre das dann eine «Wärmemaschine» oder eine «soziale Plastik». Diese kosmisch-irdische Wärme brauchen wir in unserer Gemeinschaft. Denn es ist in unserer Welt schon kalt genug geworden. Der soziale, spirituelle und ökologische Kältetod könnte so abgewendet werden.

Literatur

Rudolf Steiner: «Erziehungskunst, Methodisch-Didaktisches», Rudolf-Steiner-Verlag, Dornach

Jean Gebser: «Ursprung und Gegenwart», Gesamtausgabe, Novalis-Verlag, Schaffhausen

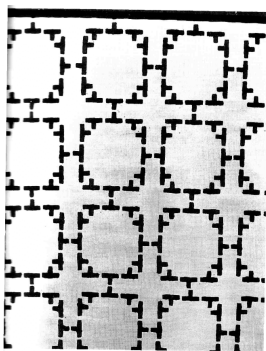
C. G. Jung: «Von den Wurzeln des Bewusstseins», Rascher-Verlag, Zürich 1954

Marian Green: «Ritualmagie», Aurum-Verlag, Braunschweig
1993

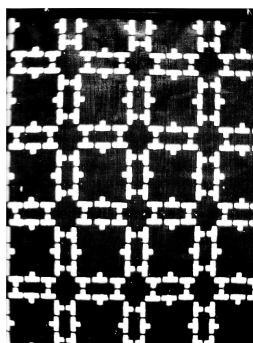
«Psychologie heute», Ausgabe Januar 1994

Ueli Seiler: «Erziehung und Spiritualität», «Schlössli»-Post, «Schlössli» Ins, Ausgabe 1987

Robert Seiler: «Bärwolfgeschichten», Bubenberg, Bern 1977 (zu beziehen über «Schlössli» Ins)



Legende, siehe Seite 14



Dieser Aufsatz ist in der Zeitschrift SOZIALARBEIT des schweizerischen Berufsverbands dipl. SozialarbeiterInnen und Sozialpädagogen im Mai (Nr.9) 1994 erschienen.- Die Foto von Ueli Seiler-Hugova entstand auch damals.